

turwissenschaft umgetrieben. Er ist sich nicht sicher, ob eine Synthese möglich sei, glaubt aber, daß sie mit Ausdauer gesucht werden müsse, und zwar nicht kleimütig, sondern kühn in einem umfassenden Ausgriff. Die Grundüberzeugung lautet: Natur ist sichtbarer Geist, Geist aber ist Natur, insofern die Natur den Geist hervorgebracht hat. Deswegen müsse es eine Konvergenz geben zwischen den Gestalten, Strukturen und Hierarchien der Natur einerseits und den Anschauungs- und Denkkategorien des Geistes andererseits. Daher nennt der Autor seinen Entwurf eine „transzendente Konvergenzphilosophie“. Die beiden Äste der Konvergenz treffen sich aber nicht wirklich. Es bleibt, was der Autor die „parallaktische Differenz“ nennt. Sie besteht nicht nur zwischen den beiden Erkenntniswegen, sondern auch zwischen der „Wahrheit“ und der „Realität“ des jeweiligen Weges. Auch die exakteste Messung ist immer nur eine Näherung, und die Naturgesetze sind Idealisierungen, die der Natur ihre individuelle Variationsmöglichkeiten nicht nehmen. – Dem Autor liegt, von seiner Neigung und Ausbildung her, die Natur als „Gestalt“ viel näher als die Natur als „System“. Sein Inspirator ist Goethe, ferner Kant und der Neukantianer Hermann Cohen, aber auch Leute von geringerem Rang wie der Kulturphilosoph Rudolf Pannwitz und der Musikgelehrte Hans Kayser. Auffällig ist, daß unter den Naturwissenschaftlern die Physiker, insbesondere die Pioniere der Quantenmechanik, in größerer Zahl und viel häufiger zu Worte kommen als die Biologen. Nur gerade drei werden häufiger als 10mal zitiert: die beiden Vitalisten (im weiteren Sinne) Hans Driesch und Wilhelm Troll und der Evolutionstheoretiker Rupert Riedl (insbesondere dessen Lieblingsidee von der Evolution als einem Erkenntnisgewinn). Hier wird eine Spannung sichtbar. Es gelingt J. nicht so gut, die moderne Biologie in sein System zu integrieren wie die moderne Physik (wobei dem Rez. die Integration der Quantenmechanik allzu sehr als äußere Harmonisierung vorkommt). Er wehrt sich zu Recht gegen den herrschenden Reduktionismus. Die Argumente sind aber etwas gar zu generell und auch unsicher. Zudem scheint ihm die Molekularbiologie von allen naturwissenschaftlichen Disziplinen die am wenigsten vertraute zu sein. – Die Naturwissenschaftler werden nicht wenige Fehler und Mißverständnisse finden. Die Fachphilosophen werden sich gelegentlich ärgern über die Art, wie der Autor Philosophen für seine Sache nutzbar macht. Und der Leser wird den Autor mehr als einmal dunkel finden. Trotzdem, diese skizzenhafte Naturphilosophie ist doch immer wieder anregend durch ihre überraschenden Querverbindungen und ihre vielen Hinweise historischer Art. Sie kann das Sich-Wundern über die Natur wecken, eine der Voraussetzungen jener Ehrfurcht vor der Natur, nach der heute so oft gerufen wird. Hinzuzufügen bleibt, daß die Natur als Schöpfung nirgends ins Blickfeld kommt.

P. ERBRICH S. J.

EVOLUTION UND FREIHEIT. ZUM SPANNUNGSFELD VON NATURGESCHICHTE UND MENSCH. Hrsg. von *Peter Koslowski, Philipp Kreuzer, Reinhard Löw* (CIVITAS Resultate 5). Stuttgart: Hirzel 1984. 196 S.

EVOLUTIONSTHEORIE UND MENSCHLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS. ZUR PHILOSOPHISCHEN KRITIK EINES PARADIGMAS MODERNER WISSENSCHAFT. Hrsg. von *Robert Spaemann, Peter Koslowski, Reinhard Löw* (CIVITAS Resultate 6). Weinheim: Acta humaniora 1984. 104 S.

In München haben 1979 L. und P. Koslowski, Ph. Kreuzer, H. Krings, R. Löw, R. Spaemann und W. Vossenkuhl die CIVITAS Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Kunst gegründet. Als Institut praktischer Philosophie sucht das Forschungsprojekt in interdisziplinärem Gespräch nach Bestimmungen vernünftigen Handelns für den einzelnen wie für das Gemeinwesen in ganzheitlicher Sicht. Nach früheren Tagungsdokumentationen zur Frage des Fortschritts, der Atomenergie, zu ethischen Konflikten in Medizin und Biologie wie zur Problematik des Sozialstaats gelten die beiden hier anzuzeigenden Titel dem weithin unbefragt herrschenden und zunehmend Normkraft gewinnenden Paradigma Evolution: mit Referaten und Statements zweier Münchener Fachtagungen vom Mai und November 1983.

Die Maitagung hatte zwei Themenkreise: Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

I. Der Physiker *H. Haken* stellt synergetisch einen Darwinismus der unbelebten Natur vor, in dem eine „Auswahl“ zwischen Möglichkeiten thematisiert wird, die wir nicht vorhersagen können; der Geologe *S. J. Gould* plädiert für die Kategorie Flexibilität, bei einem gewissen Überschuß über Adaptationsfolgen („Das Gehirn ist ein komplexer Computer, den die natürliche Auslese konstruierte, um ein kleines Teilchen seiner potentiellen Operationen auszuführen“ – 32); der Biologe *H. Mobr* akzeptiert offenbar die Identitätstheorie: Bewußtsein als Epiphänomen; die Rede von der „Irreduzibilität des Menschen auf bloß Materiell-Biologisches“ stehe dem Naturwissenschaftler nicht mehr zu Gebote, er wisse zuviel. – Daraufhin die ausführliche Klärung von *Löw* zu den drei Erklärungstypen bez. der Entstehung von Neuem: Reduktionismus, Präformismus, Fulgurationismus, wobei der letzte, näher besehen, in einen der beiden ersten zurückmündet. Beiläufig werden Einzelfragen erhellt (z. B. 61: Unvorhersagbarkeit kein Element von Freiheit; 62 zu Gott als gruppenselektionspositiver Vorstellung, an den man trotzdem glaubt, und zur inkonsequenten Volte von Evolutionisten in ethische Schluß-Appelle; 65 zur Vermischung von – postulierten – empirischen Zwischengliedern und logischen Zwischenformen); die Zielaussage: Evolutionismus ist „eine Theorie über die realen Bedingungen des Auftretens von Neuem. Aber die Bedingung treibt das Bedingte nicht hervor“ (73). Andererseits ist die Naturwissenschaft keine der Natur von sich selbst, sondern ein Entwurf des menschlichen Geistes. – II. Der Wirtschaftswissenschaftler *J. Hirschleifer* stellt ein soziobiologisches Modell aufgrund der Prinzipien, Vorherrschaft, Teilen mit der Gemeinschaft, private Rechte, vor; an dritter Stelle erörtert *R. Maurer* geschichtsphilosophisch die einschlägigen Begriffe; die Aufgabe der expliziten Auseinandersetzungen hat hier *Kosłowski* übernommen, mit überzeugender Kritik zum „ökonomisierenden Gen“ als Verbindungsglied zwischen Soziobiologie und Bioökonomie und dem Aufweis des ontologischen Nihilismus von Dawkins' Theorie, die obendrein gegen jede Falsifikation immunisiert ist (da ein Optimierungskriterium fehlt). Muß solche Soziobiologie entweder als Superteologismus gedeutet werden oder narrativ, so zeigt sich für die entsprechende Ökonomie die Konsequenz der Rechtfertigung des Kannibalismus; zuvor schon die Unmöglichkeit, das Moment rationaler Voraussicht mit einzubringen, kraft dessen alle Gleichsetzungen von Markt Konkurrenz und Naturselektion schlechte Analogien sind. Intentionalität, Freiheit, Todesbewußtsein entgehen reduktionistischen Interpretationen. Darum ist dem Programm einer Ersetzung ethischer Weisheit durch Wissenschaft zu widerstehen. – In Teil III des Buches werden zwei öffentliche Abendvorträge von *H. Jonas* und *H. Krings* sowie ein Bericht über die Schlußdiskussion geboten (32 Teilnehmer führt das Verzeichnis auf). Jonas hebt vor allem auf die Freiheitssteigerung im Lebendigen ab, seine „Abenteuerlichkeit in Sterblichkeit“ statt bloßer Fortdauersicherung; *Krings* betont, daß es nicht etwa um Konkurrenz zwischen Philosophie und Naturwissenschaft geht, sondern um einen innerphilosophischen Streit. Die Differenz zwischen Evolution und Geschichte markiert besonders das Böse. „Die Frage, ob die Menschheit überlebt oder nicht, ist eine Frage. Die Frage aber, wie sie nicht überlebt, wenn sie nicht überlebt, und wie sie überlebt, wenn sie überlebt, ist eine andere Frage“ (175). Und diese zweite Frage ergeht auch an die (von freien Menschen erstellte und vertretene) Evolutionstheorie mit ihren Weiterungen; daran wird wiederholt in der Schlußdebatte erinnert (vor allem ist philosophischerseits darauf zu insistieren, daß diese gemeinsame Frage sich in der gemeinsamen menschlichen Sprache stellt, statt daß sie sich zwischen unvermittelbaren Fachterminologien verlöre).

Bei der Herbststagung waren dann Philosophen unter sich (die Teilnehmerliste nennt 35 Namen, darunter einige Wissenschaftsjournalisten); denn angesichts der wachsenden Bedeutung der „Philosophie der Biologen“ sei die bisherige Geringschätzung seitens der akademischen Professionellen nicht mehr vertretbar. Tatsächlich ist die Konvergenz der untereinander recht divergierenden vier Beiträge eindrucksvoll. *W. Stegmüller* macht formal die Differenz zwischen kausal-erklärender und rekonstruktiv-normativer Theorie und so die innerwissenschaftliche Inkonsistenz einer evolutiven Erkenntnistheorie klar; ihre cartesianische Umdeutung Kants lasse sie zur Erkenntnistheorie werden. *F. Kambartel* illustriert aus grammatologischer Perspektive den bekannten Tautologievorwurf zum „survival of the fittest“ und legt die

Verdeckung von Widersinn offen, die durch weitgehende Formalisierung erreicht wird (man kann dann von molekularen Prozessen bis zu technischen Systemen alles einheitlich beschreiben: z. B. „als Stoffwechsel“, „Selbstreproduktion“, „Mutation“, Beispielzitat: „Für ein objektives Urteil benötigen wir einen Standpunkt außerhalb der Pflanzen, der Tiere und Menschen; am besten gleich in der Physik“ [R. Riedl] 48), – oder andererseits durch anthropomorphe Metaphorik („Information“, „Kommunikation“). H. M. Baumgartner reflektiert transzendentalphilosophisch die innere Unmöglichkeit einer Naturerklärung der Vernunft („Die Rückseite des Spiegels“ ist nur dem Spiegel erkennbar – 70).

Schließlich fragt Spaemann, was die Evolutionstheorie eigentlich erkläre. Sie will die Genese der Subjektivität ateleologisch rekonstruieren und diese Rekonstruktion realistisch deuten. Sie verwirft nicht mehr Ausdrücke wie „Subjekt“ oder „gut(böse)“, will sie aber ebensowenig adäquat übersetzen, sondern bietet eine funktionale Interpretation (so wie der Regentanz der Hopi zwar nicht für das Wetter, doch für das soziale Klima als bedeutsam angesehen wird). Was damit entfällt, ist der (geltungstheoretische) Begriff der Unbedingtheit. Allgemeiner, unableitbar ist – die Erfahrung von – Negativität: des Schmerzes, des Nicht-Ich, des Absoluten, und damit die Selbsterfahrung des Selbst. – Das führt zu der Frage, die auch die Schlußdiskussion durchzieht: Woher der missionarische Impetus und die Konjunktur dieser von verschiedensten Positionen aus als „ganz schwach“ erwiesenen Theorie? (Offen gelassen, wieviel stärker sie werden könnte, nach Vermutung einiger Diskussionsteilnehmer). Baumgartner hat an das Bedürfnis nach einer „unified science“ (G. Vollmer) gegen die fortschreitende Partikularisierung und Spezialisierung gedacht und des weiteren daran erinnert, daß immer schon die Vernunft, wenn ihr die Probleme über den Kopf wuchsen, Verständigung über sich bei der Natur gesucht habe. O. Marquard zieht eine Verbindung zum Umschlag der 68er Ungehdung in den langen Marsch durch die Institutionen (hier: Arten), während K. Gründer widerspricht und eher das Versagen der (dialektischen) Theologie wirksam sieht; auch die augenscheinliche Konkretheit dürfte eine Rolle spielen (R. Alvim). Besonderes Gewicht hat wohl Marquards Hinweis auf die Teleologie dieser Theorie zum depotenzierten Telos ‚Überleben‘, invertiert zur Sorge um das bloße Daß (wie auch in anderen Richtungen heute). Darauf läuft es auch bei Spaemann hinaus: Statt früher ‚Deszendenz‘ ist das Grundwort heute ‚Evolution‘ = Entwicklung eines sich Entwickelnden; d. h. Entstehen und Vergehen werden unter den Begriff der Veränderung subsumiert. So ist der Tod überwunden. Doch um welchen Preis? Mit welchen Konsequenzen für das Person-Sein? Hätten wir derart die drei genannten Negativitätserfahrungen als Illusion zu betrachten? Also noch über den (widersprüchlichen) Realismus des Evolutionismus zum Buddhismus überzugehen?

Jedenfalls steht zu unserem Thema statt bloß weiterer Entwicklungen persönliche Entscheidung an: ob der Mensch sich – und seinesgleichen – weiterhin als Subjekt denken wolle, und das heißt eben auch (wie Spaemann Hegel variiert) als Substanz. Was ja einer „substanziellen“ Relationalität mitnichten widerspräche – im Gegenteil, wie niemand besser wissen könnte als ein christliches Denken der Person. J. SPLETT

GLÄSSER, ALFRED, *Evolutive Welt und christlicher Glaube (Pierre Teilhard de Chardin 1881–1955)* (Eichstätter Materialien; Philosophie und Theologie 5). Regensburg: Pustet 1984. 92 S.

Nach seinem Hauptwerk über Teilhard (Konvergenz. Die Struktur der Weltsumme Pierre Teilhards de Chardin, 1970) legt A. Gläser ein dünnes, aber sehr inhaltsreiches Bändchen vor, in dem er die naturwissenschaftliche Darstellung des Kosmos in seiner gesamten Evolution mit dem christlichen Glauben konfrontiert. Dabei geht der Verf. jeweils von Teilhards Entwurf aus, den er in ausgezeichnete Weise kennt. Denn „es gehört ... zum Auftrag des Christen auch das Bemühen, als Glieder der Menschheit und als Glieder der Kirche zwischen den Wahrheiten und Werten der Kulturen und Religionen auf der einen und der in Jesus Christus erfüllten Offenbarung Gottes auf der anderen Seite zu vermitteln“ (5). Das Buch hat 4 Kap. Kap I (13–22) bringt einen summarischen Überblick über die Etappen des Lebens und Denkens Teilhards, das sich